

Vom Wohnen und Leben

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **46 (1971)**

Heft 11

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Jüngst lief unter diesem Titel eine Sendung im Fernsehen in Form eines Podiumsgesprächs, an dem ein Soziologe, ein Bauunternehmer, eine berufstätige Ehefrau und Mutter, der Sekretär einer Organisation für Familienfragen und ein Architekt, der zugleich den Film gedreht hat, teilnahmen. Die Sendung befasste sich mit den Gemeinschaftsformen der Kleinfamilie und Kommune und den dazugehörigen Wohntypen. Der Architekt, der offenbar ein «progressiver» Mann ist, vertrat die Ansicht, der Wohntyp habe einen Einfluss auf die politische Interessiertheit seiner Bewohner, welcher Auffassung ich von vorneherein widersprechen muss. Bekanntlich wohnen die emsigsten Urnengänger in splendid isolation in Villen auf dem Zürichberg und nicht in den Arbeiterquartieren Zürichs. Es ist heutzutage Trumpf, jeglichen Missstand auf äussere Faktoren zurückführen zu wollen, was meines Erachtens einseitig und folglich nicht stichhaltig ist. Man kann in einem gewöhnlichen Wohnblock, in einem Hochhaus oder in einem Einfamilienhaus wohnen und an politischen Fragen interessiert sein oder auch nicht. Das hängt von der Persönlichkeit jedes einzelnen, von seiner Aufgeschlossenheit und seinem geistigen Horizont ab.

Es lässt sich ohne weiteres aus dem Titel erschliessen, dass der Filmmann den Kommunen positiv gegenübersteht. Er brachte zuerst Beispiele aus dem sozialen Wohnungsbau früherer Zeiten. Nicht alle Fabrikunternehmer waren Ausbeuter. Einige äusserst seltene weisse Raben bauten Wohnungen für die Arbeiter und Schulen für deren Kinder, zum Teil verbunden mit einer zentralen Wäscherei und Küche, wie wir dies in den Kibbuzim Israels antreffen. Diese Einrichtungen dienen der Entlastung der Ehefrau und Mutter, der es dadurch möglich wird, auf dem Feld oder in einem Betriebe zu arbeiten. Die Grundlage des gemeinsamen Wohnens und des Grossshaushaltes ist die Zugehörigkeit zum gleichen Betrieb, während die Kommunen unserer Tage auf dem freiwilligen Entschluss junger Paare beruht, sich zusammenzutun und einen Grossshaushalt zu führen. An und für sich hat diese Idee bestechende Aspekte. Da ist vor allem das Betreuen der Kinder, das abwechselungsweise übernommen werden könnte. Man hätte auch keinen Babysitter nötig, möchte man ausgehen. Es wäre immer jemand da, der zu ihnen schaut. Des weiteren könnte ich mir vorstellen, dass es ratio-

neller und billiger ist, wenn für eine grössere Gruppe gekocht und gewaschen und die Arbeit aufgeteilt wird. Als junge Frau habe ich mir öfters gedacht, der Zeit- und Kraftverschleiss der Hausfrau, die für eine Kleinfamilie zu sorgen hat, sei im Verhältnis zu gross. Insofern sind mir diese Überlegungen gar nicht fremd. Allerdings glaube ich nicht, dass ich mich dazu hätte aufrufen können, Mitglied einer Kommune zu werden; denn, obwohl ich geselliger Natur bin, mag ich nicht dauernd in Gemeinschaft «machen». Und es soll mir niemand angeben, dass das Zusammenleben in einer Kommune nicht auch seine Probleme hat.

Professor Atteslander sagte, die Jungen erklärten ihm, sie möchten sich nicht mehr ausschliesslich an einen Partner binden. Was heisst die «Jungen»? Langsam geht mir das ständige Gerede von den «Jungen», die alles ändern wollen, auf die Nerven. Er unterrichtet in Soziologie und wird demgemäss viele linksgerichtete Studenten haben, denen die Kleinfamilie zu spiessig oder zu wackelig ist. 13 Prozent der Ehen werden geschieden, machen sie geltend. Sicher ist die Ehe, wie alles, was von Menschen geschaffen wurde, fragwürdig. Viele Ehen sind unbefriedigend bis schlecht. Daran kann nicht der geringste Zweifel bestehen. Die Kleinfamilie ist eine brüchige Angelegenheit. Der Ausfall eines Partners durch Tod oder Scheidung erzeugt in der Regel eine schwere Erschütterung der Rumpffamilie und mannigfaches Leid. Ist aber die Kommune eine echte Alternative zur Kleinfamilie? Die beschiedenen Erfahrungen, die man in der Vergangenheit mit freiwilligen Zusammenschlüssen ohne irgendwelche gesetzliche Basis und starke gemeinsame wirtschaftliche Interessen gesammelt hat, sind sozusagen ausnahmslos negativ; denn leicht beieinander wohnen die Gedanken, doch hart im Raume stossen sich die Sachen, um Schiller zu zitieren. Ich kann mich nicht an eine einzige Kommune erinnern, die sich auf die Länge gehalten hätte. Früher oder später fliegen sie auf, weil bei den meisten Menschen die Freiwilligkeit nicht ausreicht, um auch die weniger guten Tage, um es nicht härter auszudrücken, durchzustehen. Sie laufen weg, wenn es ihnen nicht mehr passt.

Der Filmmann meinte, der «Kapitalismus» sei den Kommunen nicht wohlgesinnt von wegen geringeren Konsumierens. Bildet er sich ein, in den kom-

munistischen Staaten würden Kommunen begrüsst? In diesen Ländern ist man zur mässigen Freude der Verbraucher sehr für den Konsumverzicht, aber von Kommunen habe ich noch gar nichts gehört. Abgesehen von der Tatsache, dass in etlichen Ostblockstaaten die Schwangerschaftsunterbrechung gestattet ist, ist die öffentliche Moral noch kleinkariierter als bei uns, und für etwaige Spleens der Jungen hat man nicht das geringste Verständnis. Dort wird für die «sozialistische» Gesellschaft gearbeitet und zwar kräftig und nicht von Kommunen «gestürmt». Das «Gestürme» ist nur im «Spätkapitalismus» mit seiner «Wohlstandsgesellschaft» möglich. Erst sie kann eventuell die Forderung nach Errichtung von Wohnungen für berufstätige Ehepaare mit Kindern mit den nötigen Dienstleistungen und Gemeinschaftseinrichtungen, wie Krippen, Kindergärten, Freizeitzentren, Bibliotheken und Schwimmbädern realisieren. In der Sendung wurden unter anderem auch die Baugenossenschaften angepeilt. Es wurden Bilder von Wohnblöcken der ABZ eingeblendet, und ich konnte mich des Eindrucks nicht erwehren, man wolle damit den etwas spiessigen Charakter der Baugenossenschaften, in denen jede Familie in einer eigenen Wohnung mit Blüemli vor den Fenstern wohnt, andeuten. Ich möchte dazu bemerken, dass es meiner Meinung nach nicht die Aufgabe der Baugenossenschaft sein kann, Grossshaushaltungen in ihr Bauprogramm aufzunehmen. Sie vermögen aus diversen Gründen, die wir kennen, der Nachfrage nach rechten Wohnungen zu einem angemessenen Mietzins für den Durchschnittsbürger nicht zu genügen. Bis anhin gehörte es ins Pflichtenheft der Gemeinde, für Gemeinschaftseinrichtungen zu sorgen, die sehr kostspielig sind und nie kostendeckend zur Verfügung gestellt werden. Den Rest berappt der Steuerzahler. Beim Beispiel eines Grossshaushaltes in Dänemark mit Gemeinschaftsbibliothek und so wurde die Finanzierung und die Belastung der Mieter nicht näher dargelegt. Das kostet doch fraglos enorm. Entweder muss der Mieter und Benützer der Gemeinschaftseinrichtungen tief in die Tasche greifen, oder die Gemeinde muss dies tun, und nachher gehen halt die Steueransätze hinauf. Umsonst ist nichts hienieden.

Ausgefallene Wohnwünsche können die Baugenossenschaften nicht erfüllen. Ich war befremdet, dass Herr Atteslan-

der die Mieter zur Unzufriedenheit aufrief. Sie sollen individuelle Ansprüche erheben und sich nicht mehr mit konventionellen Grundrissen abfinden. Der Bauunternehmer sagte, es würden Umfragen bei den Mietern durchgeführt, und im allgemeinen seien sie mit ihrer Wohnung zufrieden. Was dem Soziologen missfiel. Zufriedenheit kann scheint's nicht mehr geduldet werden. Sie ist ein Beweis von Konformismus, und der muss grundsätzlich bekämpft werden. Hat er eine Ahnung von den immer höher kletternden Baukosten und Bodenpreisen? Studiert er in der Zeitung die Mietzinse, die grosso modo einfach nicht mehr tragbar sind, weil sie den Rahmen des Normalhaushaltsbudgets sprengen? Weiss er nicht, dass nur durch maximale Rationalisierung und Schematisierung der Grundrisse die Baukosten gesenkt werden können? Ich selber bin ein Gemisch von Konformismus und Nichtkonformismus, aber was das Wohnen anbelangt, bin ich mit einem erprobten Grundriss zufrieden und habe kein Bedürfnis nach einer krampfhaften Originalität, mit der man nach aussen imponieren will und die sich im Alltag unter Umständen nicht bewährt. Professor Atteslander beklagte zudem die Typisierung der Wohnungseinrichtungen. Ich sitze im Moment an meinem Schreibtisch, der serienmässig in einer Fabrik hergestellt worden ist. Ebenso das Büchergestell und der Drehstuhl. Es sind praktische Möbel, die sich im Gebrauch bewährt haben. Von Originalität kann keine Rede sein, aber ich war, als ich sie kaufte, gar nicht drauf aus, originell zu sein. Muss ich denn ums Töten originell sein, wenn mir gar nichts daran liegt, aus der Reihe zu tanzen? Wohnungseinrichtungen sind seit eh und je typisiert worden. Es gibt Möbelmoden, wie es andere Moden gibt. Das Kriterium ist die Zweckmässigkeit und die Ästhetik der angebotenen Möbel. Daran hapert es gelegentlich. Ich liebe meine «Höhle» heiss und inniglichst, obschon sie weitgehend mit Fabrikmöbeln ausgestattet ist. Es dünkt mich, so leid es mir tut, die Soziologen schwatzen öppedie ein «schampares» Blech zusammen. Sie sollten sich mehr mit dem Mann auf der Strasse unterhalten, damit sie dessen Anliegen besser verstehen. Der will nämlich nichts anderes als eine rechte, brave Wohnung, in der es ihm und seinen Angehörigen wohl ist.

Es hätte mich riesig interessiert zu vernehmen, wie der Grosshaushalt, in dem die bei der Sendung anwesende Akademikerin lebt, organisiert ist. Das kam leider nicht zur Sprache. Ich vermutete, dass sich ein paar Ehepaare zusammengefunden haben, eine Liegenschaft gemietet und Personal angestellt haben. Oder vielleicht sind nicht alle Frauen erwerbstätig, sondern besorgen den Haushalt und schauen zu den Kindern.

Es setzt ein hohes Mass an Selbstdisziplin, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft und Korrektheit voraus, sich in einem Grosshaushalt zu verständigen, eine Kombination von Eigenschaften, die sich nicht durch kolossale Verbreitung auszeichnet. Sie äusserte den an sich begreiflichen Wunsch nach stadtnahen Wohnungen. Ausgerechnet in der jetzigen Situation! Ich fragte mich einmal mehr, wo die Menschen eigentlich leben. Allwäg über den Wolken. Ein im Bau befindliches Projekt eines Grosshaushaltes in Zürich, der ungefähr wie ein Hotel funktionieren soll, eingeschlossen die Pflege von kranken Kindern, machte den Schlusspunkt der Sendung. Die Lösung kommt nur für sehr bemittelte Leute in Frage.

Und die Chancen der Kleinfamilie? Sie wird überleben. Barbara.

Do-it-yourself

Unlängst rühmte sich mein Schwager, er hätte kürzlich eine neue Schlafzimmerlampe gekauft und sie auch selber montiert. Weil er mich dabei so erwartungsvoll ansah, äusserte ich, das sei aber eine prima Idee: nachdem er schon immer mit der gleichen Frau verheiratet sei, bedeute deren Anblick in neuem Lichte doch bereits eine gewisse Abwechslung. Daraufhin erlosch der erwartungsvolle Schimmer in den Augen des Schwagers und er bedauerte, dass seine Schwester mit einem Kerl verheiratet sei, dem stets derartige Gedanken zuvorderst stünden. Später erklärte mir dann seine auch in altem Lichte durchaus sehenswerte Frau, er hätte mir die Schlafzimmerlampen-Geschichte doch nur deswegen erzählt, weil er den Be-

leuchtungskörper selber an die Stromleitung angeschlossen habe und darauf mächtig stolz sei.

Zwar bin auch ich nicht einer jener Tausendassas, die vom Schuhkästchen bis zur elektronischen Orgel alles selber zusammenbauen – aber immerhin kann ich doch auf eine respektable Liste eigener Konstruktionen hinweisen. Ein tragbarer und trotzdem fuchssicherer Hühnerstall beispielsweise, den ich vor fünf- und zwanzig Jahren erbaut hatte, ist heute noch in Gebrauch. Ein eigenhändig betoniertes Grundmauerchen trägt noch denselben Gartenhag, dessen Holzlättchen ich seinerzeit geschnitten, gehobelt und in Abwesenheit des Meisters rot statt grün gestrichen hatte. Aber das zählt heute nicht mehr mit, denn damals war ich erstens noch ledig, und zweitens hatte des Meisters Bruder gleich nebenan eine Sägerei, sodass an all diesen Werken mir lediglich das Prädikat «Idee und Gestaltung» zukomme...

Meine in den Küchen der halben Nachbarschaft einst installiert gewesenen Zweitlautsprecher in individuell gestalteten Gehäusen liegen im Zeitalter der tragbaren Transistor-Radios in den Kellern herum; Schwarzweiss-Vergrösserungen, die ich für liebe Mitmenschen in sorgfältiger Arbeit aus verkanteten, unterbelichteten und aus zu grosser Distanz aufgenommenen Negativen herauspöppelte, werden kaum mehr beachtet, denn der Farbenrausch ist über das Heer der Knipser gekommen.

Nun ja, das wäre ja weiter nicht von Bedeutung, wenn es im Bekanntenkreise nicht Männer gäbe, die Bastelräume besitzen, zu Freizeitwerkstätten Zugang haben oder denen nach Feierabend im Geschäft die raffiniertesten Geräte zur Verfügung stehen. Da rühmt die jeweils zugehörige Frau, was für Wunderdinge ihr Göttergatte wieder hergestellt habe, und was er erst noch zu machen gedenke, wenn er einmal diese und jene Maschine noch habe. Und dann empfängt man selber einen seltsamen abschätzigen Blick, unter dem Hühnerställe, Gartenzäune, Lautsprecherkästchen und Schwarzweiss-Fotos zu Bedeutungslosigkeit zusammenschrumpfen. Ob denn ihr Mann etwa auch Geschichten schreibe?, wagte ich bescheiden zu fragen. «Bisher nicht, aber wahrscheinlich kauft er gelegentlich auch eine Schreibmaschine – natürlich eine elektrische».

Da ist mir der Schlafzimmerlampen-Schwager doch sympathischer: bei meinem nächsten Besuch werde ich forschend durch seine Wohnung gehen und mehr oder weniger beiläufig fragen, was denn seit dem letztenmal wieder so alles installiert worden sei? Ich werde ihm auch erzählen, dass kürzlich meine Jüngste mit einem defekten Telefon, das sie mit der Freundin im obern Stock verbindet, zu mir gekommen ist. Wie ich zuerst die Batterien entfernt, werde ich erwäh-

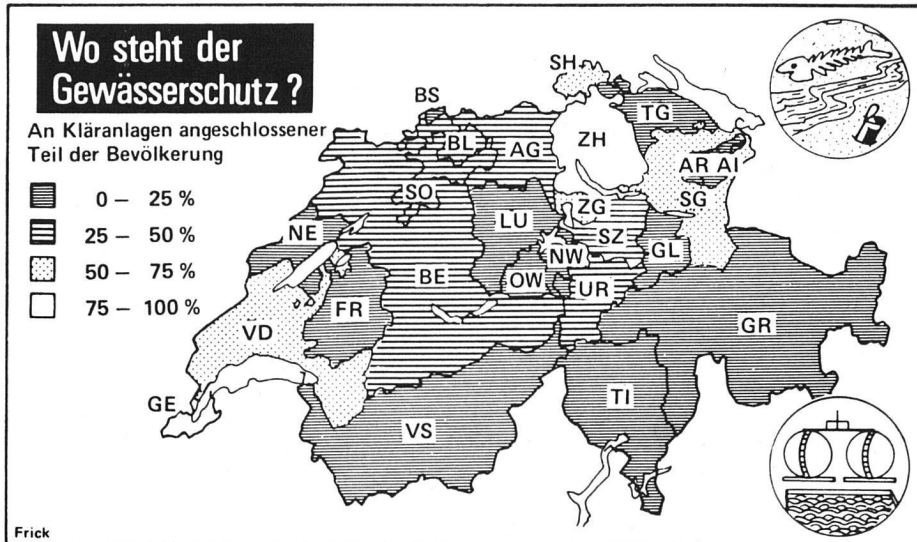


«Hörst du, Liebling, wie das Wasser wieder wunderbar abläuft?»

nen, alle Kontakte geputzt und die Lötstellen kontrolliert, dann neue Batterien eingesetzt habe. Aber immer noch wollte die Klingel nicht ertönen. Also isolierte ich noch ein paar Drähte, die mir blank schienen – und darauf lief die Sache wieder.

Bestimmt wird in meinen Augen ein erwartungsvoller Blick liegen, wenn ich ihm dann noch rühme, was die Freundin meiner Tochter nachher sagte: «So einen Vater möchte ich auch haben, der sogar ein Telefon flicken kann!»

Dass der verdammte Kasten erst wehleidig zu schellen begann, als ich ihn wütend in den Papierkorb geschmissen hatte, werde ich nicht erwähnen. Der Schwager mag ja ein mittelmässiger Lampenaufhänger sein, aber von Niederfrequenz-Apparaten versteht er denn doch zu wenig. Kari



Die Abwasserbelastung vieler Flüsse Europas ist einer gefüllten Badewanne vergleichbar, der man einen Viertelliter Gülle zugesetzt hat. Diesen Satz lesen wir in einer Schulschrift über Gewässerschutz. – Von der durch Büsche getarnten wilden Dorfbachdeponie nach dem Motto «Aus den Augen, aus dem Sinn» bis zur modernen Kläranlage führt ein langer Weg. Die Schweiz hat ihn bald zur Hälfte hinter sich. Denn jetzt dürften etwa zwischen 40 und 55 % der Einwohner unseres Landes an eine Kläranlage

angeschlossen sein, bzw. mehr als die Hälfte ist es noch nicht. Die Gewässerschutzkarte zeigt ein geflecktes Bild von schwarz bis weiss, ein Spiegel unseres föderalistischen Mosaiks. Doch Flüsse, Bäche und Grundwasser machen an Kantonsgrenzen nicht Halt. In einigen Kantonen wird man sich deshalb besonders anstrengen müssen, während andere schon fast eine vollständige Reinigung der Abwasser zustande gebracht haben. Doch auch sie müssen auf die Vernunft der Verbraucher zählen können.



*Geschmack und Witz,
Es frei zu sagen,
War bei den Alten allgemein.
Warum? sie tranken alle Wein.
Doch ihr Geschmack war noch nicht fein;
Warum? sie mischten Wasser drein.
Lessing*

*Spitzen-Weine, Weine von hoher Qualität,
reelle Weine für den Alltagstisch,*

Lebensmittelverein Zürich

Kellereien, Ernastr. 25, 8004 Zürich

Tel. 42 88 22

schaad